

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 104.

Samstag, den 5. Mai 1906.

21. Jahrgang

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Die Schaubühne“, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der 18. Nummer ihres zweiten Jahrgangs vom 3. Mai: Zur Christusstrasse. Von Leo Greiner. — Deutsches Theater. Von S. J. — Madrid. Von Alfred de Musset. — Henrik Ibsens politisches Vermächtnis. Von Willi Handl. — Bund der Bühnendichter V. Grohmann, Schröder, Wolff, Kersch, Herzog, Engel, Adler. — Gertrud Eyfolt. Von Julius Bab. — Pariser Chronik. Von Friedrich Hotho. — Hundschau. (Schauspielerepilog in Weimar. Die schwarze Nina. Gesellschaft für Theatergeschichte. Der Fall Reinhardt.) — **„Die Schaubühne“** (Verlag: Westermann & Co., Berlin W. 15, Liebenbergstrasse 60), Wochenchrift für alle künstlerischen Bestrebungen des Dramas, des Theaters und der Oper, erscheint jeden Donnerstag im Umfang von 24–32 Seiten und kostet die Einzelnummer 20 & (24 Heller), vierteljährlich 2,50 & (3 Kronen), Probennummern gratis und franco durch den Verlag.

„Neue Musikzeitung“. Kein geringerer als Anton Rubinstein nimmt in Tagebuchblättern in Nr. 13 und 14 der Neuen Musikzeitung das Wort. Aus dem übrigen reichhaltigen und gediegenen Inhalte heben wir hervor: Anastasius Grün und die Musik, Richard Strauss Monatsplauder, die Fortsetzung der gemeinverständlich geschriebenen Tonjahre und die biographischen Skizzen von Künstlern und Künstlerinnen mit Vorwärt. Neben Berichten über Uraufführungen und einer Menge feuilletonistischer und aktueller Beiträge sei noch ein sehr beachtenswerter Aufsatz des bekannten Musikchriftstellers Paul Krieger erwähnt, der gegen das Agentenwesen die Gründung einer „Genossenschaft ausübender deutscher Musiker“ empfiehlt. In der Musikbeilage finden wir ein Lied im Volkston, dem zweiten Satz einer Violinsonate von Tartini, die Klavierbearbeitung eines Menuetts von Gluck und ein Lied des früheren Kantors an der Dresdener Kreuzkirche, Oskar Hermann. Für all das, was die in so gediegen populärer Weise geleitete Neue Musikzeitung in Wort, Ton und Bild bietet, ist der Preis von 1,50 & fürs Vierteljahr (6 Nummern) in der Tat sehr gering zu nennen. Probennummern werden kostenlos der Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart.

„Der Steinbruch“ betitelt sich eine neue in Frankfurt a. M., also im Mittelpunkt der deutschen Steinbruch-Industrie, erscheinende Zeitschrift für die Kenntnis und Verwertung natürlicher Gesteine. Dieses vornehm ausgestattete Fachblatt bringt eine Fülle gediegenen Stoffes: die technisch praktische Seite tritt in den Vordergrund, aber auch die wissenschaftliche Seite wird gebührend berücksichtigt. Der Steinbruch will die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis herstellen und fördern und außerdem die Interessen des gesamten Steinbruchbetriebs fördern. Es ist dem Verleger gelungen, die besten Mitarbeiter, die am Kopfe der Zeitschrift aufgezählt sind, zu gewinnen.

„Düppel-Alte“. Von Carl Bleibtreu. Illustriert von Chr. Spörer. In farbigem Umschlag geb. 2 &, eleg. geb. 3 &. — Carl Kralbe Verlag Erich Geymann in Stuttgart. — Bleibtreu hat den ersten der Einheitskriege, ohne welchen die Errichtung des Deutschen Reiches nicht möglich gewesen wäre, nun auch zu farbenprächtig dramatischen Bildern verarbeitet. Erhöhung der Düppelkämpfe und Eroberung von Alsen, eine der letzten Kriegsunternehmungen aller Zeiten, bieten stoff für seine gewaltige Schilderungskraft. Dabei wurde er wie gewöhnlich auch dem Gegner gerecht, wobei neueste künftige Publikationen berücksichtigt, die öfters nicht unwesentlich von deutscher Darstellung abweichen. Die glänzenden Töne der Dichterreihe bei Dreyer und Seil finden gleichfalls Würdigung. Das Ganze, plastisch zusammengedrängt, liest sich wie ein spannendes Drama.



Wiesbaden, 4. Mai 1906.

Etwas vom Maikäfer.

Während der Wonnemonat uns in der Hauptsache nur Schönes und Angenehmes mitbringt, beschert er uns auch einen Gift, den wir gern entbehren würden: den Maikäfer. Die Schädlichkeit dieses Tieres ist besonders den Obstbaumbesitzern und den Landwirten oft fühlbar gewesen und auch uns überwiegt ein gelinder Schauer, wenn bei einer Partie plötzlich einer jener braunen Gecklen auf unserer Hand einherkriecht oder sich auf dem Arm der Nachbarin niederläßt. Wertwirdig ist, daß die Literatur über Maikäfer eine ungemein reichhaltige ist, ein Beweis dafür, wie eng schon in alter Zeit die Beziehungen zwischen dem Insekt und dem Menschen waren. Selbst die Bibel, deren Fleiß bereits in der Bibel als vorbildlich angesehen wird, kann sich nicht rühmen, hinter belungen worden zu sein, als ihr Kollege. Die alten Griechen betrachteten ihn als einbild männlichen Mutes und daher trugen die Soldaten Maie mit dem eingetragenen Bild eines Maikäfers, Römische Kaiserlicher geben zahlreiche Mittel zur Vertilgung des lästigen Tieres an, wie das Anageln von Pferdeknocben auf Ästen, das Aufhängen von Preben in den Wäldern und das Betreiben der Bäume mit Raupenblut. Doch scheinen diese Vertilgungsregeln ebenso wenig geholfen zu haben, wie die im Mittelalter gebräuchlichen „Beschwörungen“ oder das brennende Schwefel, dessen Rauch das Niederlassen der Käfer verhindern sollte. Die sogenannten „Käferbücher“ des 14. und 15. Jahrhunderts führen noch mehrere solcher Beispiele an. Das erste wissenschaftliche Werk über die Maikäfer erschien gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Sein Verfasser, der englische Naturforscher John Ray, gibt zugleich ein gutes Mittel zur Vertilgung der Engerlinge an, indem er auf die Nützlichkeit der Maulwurfsgrube hinweist. Der Arzt Günther in Striegan verleiht 1718 ein ähnliches Buch. In Meissen wurde 1770 ein Werk für „die beste Schrift von den Maikäfern“ ausgeschrieben, den Krieger erhielt. Das Flugjahr 1784 sah umfassende Beartbeitungen über das aktuelle Thema aus gelehrten Reden entstehen. Die Literatur zur Bekämpfung dieser Insekten mehrte

sich im 19. Jahrhundert. Neue Verordnungen, vollständige Belehrungen und Aufmunterungen zum Einsammeln der Engerlinge und Käfer (für jedes Stück wurde ein Preis ausgesetzt) kamen hinzu und der Nutzen der Tiere als Schweinefutter, Düngemittel und zur Herstellung von Brennstoff wurde von landwirtschaftlichen Blättern betont. Im Übergelbden spielt der Maikäfer auch eine Rolle. Die Maikäfer lassen den gelangenen Gast fliegen und erkennen aus der Richtung, die er wählt, von woher der Liebt kommt. Ein Kranker lebt noch so viele Jahre, als der Maikäfer „zählt“ und bei Bahnweh soll das auf den Rücken gefallene und rasch umgelegte Insekt den Schmerz mit fort nehmen.

* **Automobil und Haftpflicht**. Man schreibt uns: Nach dem bekannten Worte „Macht nichts, ob schuldig oder nicht, der Jude wird verbrannt“ scheint der Gesetzgeber in Zukunft den Automobilbesitzer behandeln zu wollen. Der Entwurf des Automobil-Haftpflichtgesetzes, der gegenwärtig dem Reichstag zur Beschlußfassung vorliegt, macht bei Unfällen prinzipiell den Automobilbesitzer für den ganzen Schaden haftbar, ganz einerlei, ob er oder sein Chauffeur den Unfall verschuldet hat oder nicht. Zu welchen unsinnigen und vom Gesetzgeber wahrscheinlich gar nicht geahnten Konsequenzen diese rigorose Haftpflichtbestimmung führen kann, beweist folgender Schulfall, den wir der flott und temperamentvoll von S. Daule geschriebenen Broschüre „Der Krieg gegen das Auto“ (Verlag der Thüringischen Verlags-Anstalt G. m. b. H., Leipzig, Preis 30 &) entnehmen. Ein Rittgutsbesitzer fährt mit lebhaften Säulen und begegnet auf einsamer Chaussee einem Automobil. Schon von weitem treffen beide ihre Vorkehrungsregeln. Der Chauffeur, der sieht, daß die Pferde sehr unruhig sind, lenkt seinen Wagen an den Wegesrand und wartet; bis die Pferde vorbei sind. Doch diese schenken trotzdem, der Gutsbesitzer wird gegen einen Prellstein geschleudert und ist tot. In aller Samaritanerliebe verjährt der Automobilist dem Verunglückten zu Hilfe zu kommen. Angenommen, ein Zeuge befand sich die absolut korrekte, mehr als korrekte Haltung des Automobilbesitzers. Trotzdem kann dieser sich der Haftpflicht nicht entziehen: trotz des Beweises, daß ihn selbst nicht die mindeste Schuld an dem Unglücksfall trifft, wird er zum Schadenersatz verurteilt. Bie leicht hat der Gutsbesitzer 1/2 Million Mark Rente zu verzeichnen! Dann muß nach dem Buchstaben des Gesetzes der Automobilist verurteilt werden, eine solche Rente an die Hinterbliebenen dauernd zu entrichten. Man kann diesen Fall aber noch erweitern, wenn man annimmt, daß der Besitzer des Automobils, infolge einer Erholungsreise ins Ausland, sein Fahrzeug an einen Dritten verleiht, und diesem Dritten der Unfall in der oben geschilderten Weise passiert. Gleichwohl muß der im Auslande weilende Automobilbesitzer zahlen. Ist das gerecht? fragt S. Daule, und weist darauf hin, daß nach dem auch in unserem Bürgerlichen Gesetzbuch festgehaltenen Grundsatz der Gerechtigkeit nur der für einen Schaden einzustehen hat, der ihn verschuldet. Demgemäß schlägt der Verfasser für den Gesetzentwurf vor, den Automobilbesitzer für Unfälle zwar grundsätzlich haften zu lassen, ihn aber von aller Schadensersatzpflicht zu befreien, falls er nachweist, daß weder ihn noch seinen Chauffeur ein Verschulden bei dem Unfälle trifft. Nimmt der Reichstag das Gesetz in der vorliegenden Fassung an, so wird, meint der Verfasser, das Publikum geradezu zur Simulation oder zur Provokation von Automobilunfällen verleitet; der Bäuerin wird es nicht einfallen, ihr Fiedervieh so umständlich in der Grobheit zu verkaufen, sie hat es viel leichter, wenn sie es vor das Auto mobil treibt. Der einen alten Jagdhund hat, der vor 10 Jahren 500 Mark gekostet hat, aber heute nichts mehr taugt, läßt ihn durch das Automobil umkommen, denn nach dem Tode läßt sich schlechterdings der Wert nicht mehr feststellen. Oder ein geschickter Simulant hört angeblich die Warnungsrufe eines Automobils nicht, geht gerade darauf los, der Fahrer bremst, der Mann stürzt, wie im Herdenschod, vor dem Auto hin, der mitleidige Besitzer läßt einen Arzt kommen, der den Mann wegen Nervenlähmung in Behandlung nimmt — die Kosten trägt der Automobilist. Und die Folge solchen Geistes? — Kein anständiger Mensch wird sich mehr ein Automobil anschaffen aus Furcht vor den Konsequenzen einer übertriebenen Haftpflicht, und damit wird eine blühende Industrie ruiniert, die heute 300 000 Menschen in Deutschland ernährt und viele Millionen Werte schafft.

* **Wegen der Besetzung der Personenwagen** hat der Minister der öffentlichen Arbeiten nachdrücklich Verlangen an die Eisenbahndirektionen gerichtet: In letzter Zeit ist wieder mehrfach darüber Beschwerde geführt, daß Durchgangszugende in den Kurswagen keinen Platz finden konnten, weil die Wagen durch Reisende des Nahverkehrs belegt waren. Ich nehme daher Anlaß, unter Hinweis auf die bestehenden Verfügungen wiederholt darauf aufmerksam zu machen, daß die Durchgangswagen in erster Reihe für den durchgehenden Verkehr bestimmt sind und für diesen vorzugsweise zu verwenden sind. Es gehört insbesondere zu den Aufgaben des Stationspersonals, auf den Ausgangektionen durchgehender Züge, den Reisenden beim Aufsuchen geeigneter Plätze in Kurswagen behilflich zu sein. Daß bei unzureichender Besetzung durchgehender Wagen auch Reisende nach Zwischenstationen in ihnen untergebracht werden können, entspricht den bestehenden Vorschriften. Bei unsichtiger Beobachtung des Verkehrs der einzelnen Strecken und Züge wird das Zug- und Stationspersonal unserer Beurteilung fähig, inwieweit von dieser Befugnis Gebrauch gemacht werden kann, ohne die Benutzung eines durchgehenden Wagens den fahrgastgemäßen unterweg noch zugehenden Reisenden mit dem gleichen Reiseziel zu entziehen. Auf Zwischenstationen ist die Anweisung der Plätze rasch und sicher zu bewirken und sind die Reisenden bei dem Ausfahren der Plätze in entgegenkommender Weise zu unterstützen. In diesem Zweck muß das Fahrpersonal sich über die Besetzung der ihm zugewiesenen Wagen unterrichten halten und sich hierüber bei starkem Verkehr untereinander verständigen. Insbesondere ist bei stark besetzten Zügen das reisende Publikum sofort nach dem Anhalten des Zuges in höflicher Weise an die Wagen zu weisen, in denen noch Plätze frei sind, um zu verhindern, daß in den Seitengängen voll besetzter Wagen vergeblich nach Plätzen gesucht wird.

* **Ein Erfolg der Selbsthilfe**. Der Deutsch-Nationale Handlungsgehilfen-Verband schreibt uns: Die Einrichtungen des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (Eich Hamburg) haben sich im Jahre 1905 gedeihlich weiter entwickelt, wie uns die Zeitung des Verbandes mitteilt. Die Abteilung für Rechtschutz erteilte 369 mündliche, 4820 schriftliche Rechtsauskünfte und übernahm in 475 Streitfällen die Vermittlung. Dadurch wurden den Verbandsmitgliedern 61 Zeugnisse und

24 388 & stittige Gehaltsforderungen verschafft. Die Auskünfte des Verbandes erteilte 3426 Auskünfte an Stellen suchende. Die Stellenvermittlung besetzte 1516 offene Stellen. Die Versicherung gegen Stellenlosigkeit zahlte an Stellenlose Verbandsmitglieder 29 770 & Versicherungsrenten. Die Darlehnskasse gewährte 8280 & Darlehen. Die Kranken- und Begräbniskasse zahlte für ärztliche Behandlung, Arznei- und Heilmittel, Krankengeld, Krankenhausbearbeitung, Angehörigenunterstützung erkrankter Familienmitglieder und für Begräbniskosten im Jahre 1905 rund 290 000 &. Das Gesamtvermögen sämtlicher Kassen des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes beläuft sich auf über 600 000 &. Die Mitgliederzahl stieg im Jahre 1905 von 58 126 auf 75 695.

* **Männer-Sparverein**. Mit Stolz kann der Wiesbadener Männer-Sparverein auf seine erste, am Sonntag, 29. April, in den Räumen der Turngesellschaft, Melkstrasse, veranstaltete humoristische Unterhaltung mit Tanz zurückblicken. Der erste Vorsitzende dankte den Anwesenden für den zahlreichen Besuch und erklärte hierauf den Zweck des Vereins, indem der Verein außer der Sparkasse auch noch eine Weihnachtsparasse führt. Durch das Hitzquartett, bestehend aus den Herren Donnerer, Krieger, Kettenbach und Stamm sowie durch das Auftreten des hier so beliebten Humoristen Paul Stahl wurden die Anwesenden aufs angenehmste berührt resp. die Lachmuskeln aufs stärkste angestrengt. Eine großartig arrangierte Polonaise unter Leitung des Tanzlehrers Paul Zimmermann sowie das durch die vortreffliche Musik öfters veranlaßte Schwingen des Tanzbeines hielten die Teilnehmer bis zur späten Abendstunde zusammen und ging jeder nach Hause mit dem Bewußtsein, einen vergnügten Tag erlebt zu haben.

* **Verderbtenoffenheit für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden**. Die Eröffnung der Sommerweide auf der Kgl. Domäne Nettbergau findet Dienstag, 5. Mai, vormittags 8 Uhr statt und erfolgt die Ueberfahrt der Hohlen nach vorgängiger kostenloser tierärztlicher Untersuchung von der Regattastraße in Viebrich a. Rh. aus. Die Ausnahme von Pferden und Hohlen geschieht auf Grund der Weidebedingungen, welche mit den Kummelbeurteilungen durch Herrn Mey Reithaus in Wiesbaden, Moritzstraße 29, bezogen werden können.

Darmstädter Möbelfabrik.

Man verlange Preisliste und Abbildungen.

946/17

Gesundheitliches.

— **Diät halten** ist meistens nicht leicht, selbst wenn der Arzt sie noch so dringend verlangt hat. Bouillon wird zur Anregung des Appetits und der Nerven häufig gefaltet; auch Suppen sind oft freigegeben. Wenn nun der Patient fragt, daß diese Gerichte ihm verleidet sind, weil sie zu „matt“ schmecken, so sage man einige Tropfen der bekannten Maggiwürze bei. Die Wirkung ist überraschend; diese Würze gibt der Bouillon und Suppe einen vorzüglichen kräftigen Geschmack, so daß der Kranke sie immer wieder gern zu sich nimmt. Dabei ist Maggi Würze auch für Kranke durchaus zuträglich und wird von den Ärzten angelegentlich empfohlen.

Die besten

Kinder-Strümpfe

echt schwarz,
lederfarbig, weiss und bunt
in nur guten haltbaren Qualitäten.
Reizende Neuheiten
in 9523

Kinder-Söckchen

kaufen Sie zu sehr billigen Preisen
im Strumpfwarenhaus von
L. Schwenek
Mühlgasse 11-13.
Gegr. 1873.

Genfer Verband der Gasthofgehilfen,
Zweigverein Wiesbaden. Telefon 1998.
Kostenlos Platzierung und Geschäftsstelle
Philippstraße Nr. 21 (Philippberg).

Versuchen Sie bitte!
Pomril.

Ein alkoholfreies Getränk.
Aus nur besten Replein hergestellt, frei von allen schädlichen Bestandteilen, sehr erfrischend, weil kohlenstoffhaltig, ein herrliches Tafelgetränk für alle diejenigen, welche keine geistigen Getränke trinken dürfen oder wollen.
Man verlange Pomril in den Restaurationen!
Niederlagen in Wiesbaden:
F. Wirth, Mineralwasser-Größhandlung, Taunusstr., J. C. Reiper, Kirchstraße 62, Heinz Meyer, Rheinstraße.
Ebenpreis 45 Pfg. per große Flasche mit Glas.
Für die kleinen Flaschen werden 5 Pfg. zurückerstattet.
In den Restaurationen ist Pomril entsprechend teuer.
Deutsche Pomril-Gesellschaft m. b. H. Zweigfabrik 2284



Nr. 101

Samstag, den 5. Mai 1906

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jöbst.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Auch an Walters Stirn schwellen die Adern, seine Worte waren so scharf und laut gesprochen, daß sie wie ein Messer in das Ohr des Zuhörers drangen — die beiden Männer maßen sich wie zwei Todfeinde. Man fühlte es, im nächsten Augenblick mußte etwas Ernstes geschehen. —

Da zog ein Geräusch ihre Aufmerksamkeit ab, die Tür zu Lores Zimmer öffnete sich — sie hatte voller Sorge die lauten Worte vernommen — und die junge Frau trat mit irgend einer gleichgültigen Frage an ihren Mann heran, dem Besucher eine leichte Verbeugung machend.

Walter runzelte die Stirn über diese Störung und wollte seine Frau kurz abfertigen, als sein Blick zufällig auf Schäfer fiel, der kreidebleich, die Augen weit aufgerissen, mit entsetztem Ausdruck auf die liebevolle Frau blickte, als sei sie ein Gespenst. Seine Brust holte keuchend Atem, während sich die Hände ballten vor innerer Erregung. Er stotterte etwas Unzusammenhängendes von: „Wohl Ihre werthe Frau — will nicht stören — ein andermal die Ehre —“ — und schob sich rücklings zur Tür hinaus, als könne er bis zum letzten Augenblick seine Augen nicht abwenden von dem Furchtbaren, was nur er erblickte.

Die beiden Gatten sahen sich verblüfft an, dann sagte Lore neugierig:

„Was hatte der Mann?“

Walter blickte Lore eine Weile nachdenklich an, dann sagte er mit schwerer Betonung:

„Woher kannte dich dieser Schäfer?“

„Schäfer? Das war Schäfer?“

„Ja, Kind, und nun entsinne dich einmal, ob dir dieser Mann schon einmal begegnet ist.“

„Mir, Walter? Nein, den sah ich heute zum erstenmal.“

„Bist du ganz sicher?“

„Ganz sicher, liebster Mann.“

„Und doch verbindet er mit deinem Anblick irgend etwas Furchtbares, für ihn Bedrohliches. Dieser Schäfer muß noch etwas Schlimmeres auf dem Gewissen haben, als die Veruntreuungen, die er sich hier in Hoffelde hat zu schulden kommen lassen. Die bedrückten ihn gar nicht weiter, sonst wäre er doch nicht hierher gekommen.“

„Aber was hat denn der Mann mit mir zu schaffen?“ Lore wurde ordentlich ängstlich. „Ich will nichts mit ihm zu tun haben. Er ist auch kein Umgang für dich, denn nur deine lauten Worte haben mich hierher gebracht, ich hatte Angst um dich.“

„Angst? Ach, Kind, welche unnötige Sorge.“

„So — meinst du, daß dieser Schäfer nicht ein gefährlicher Mann ist für den, welchen er haßt? Und ich habe wohl den Blick gesehen, mit dem er dich ansah ehe er mich bemerkte.“ „Besser ehrlich Feind, als falsch Freund,“ meinte der Professor.

„Dieser aber ist ein heimtückischer, feiger Feind, Walter, und sein Venehmen vorhin läßt auf allerhand Schlimmes schließen. Der Mann ist eine Gefahr für uns.“

„Kindchen, du siehst Gespenster,“ beruhigte sie Walter jetzt, als er ihre Aufregung bemerkte. Er wird sich schon hüten, sich an mich heran zu wagen; er weiß seit heute, daß ich um seine Veruntreuungen weiß.“

Um so schlimmer für dich. Der offenen Feindschaft läßt sich begegnen, derjenigen aber, die im Finstern schleicht, nicht.“

Daute Kinderstimmen schallten von draußen ins Zimmer und lockten Lore hinaus, hatte sie doch das Töchterchen heute noch gar nicht gesehen. Sinnend blickte Walter ihr nach und sagte dann laut vor sich hin:

„Warum erschraf der Kerl so furchtlich, als er Lore erblickte? Ich muß doch mal nachfragen, ob Schäfer auch im Schloß war.“

Der Professor nahm seinen Hut und verließ das Haus. Er erfuhr von Erdmann, den er auf dem Hofe traf, daß Schäfer sofort zum Krug gegangen war, wo sein Wagen wartete, und auf und davon sei.

„Er hatte es gewaltig eilig, Herr Leutnant, und sah ganz anders aus, als wie er kam. Der Empfang bei ihnen muß ihm wohl nicht behagt haben.“ Der Inspektor sah Schulz pfiffig von der Seite an. „Einen Stuhl haben Sie ihm wohl nicht angeboten?“

Walter mußte lachen, als er in das verschminkte Gesicht Erdmanns blickte, der kräftig mit einstimmte. Sie hatten sich verstanden.

Nach einer Stunde erschien der Professor bei Tisch, er scherzte mit den Kindern und war so guter Laune, daß Lore ihn verwundert ansah. Sie fühlte sich so bellommen, denn die Stunde rückte immer näher, die sie für ihren Besuch beim Vater bestimmt hatte. Sie hatte Walter gebeten, sie ganz allein gehen zu lassen. Sie fühlte es, bei der Begegnung war jeder Zeuge überflüssig, ja, er hätte sie unfrei gemacht.

Als sie gegen 4 Uhr aus dem Hause war, um ihren schweren Gang anzutreten, schlug eine drüdende Schwüle ihr entgegen. Wie ein Alp legte es sich auf ihre Brust, in der das Herz ohne hin so unruhig klopfte. Noch ein wehmütiger Gruß ihrer ersten, traurigen Augen — Walter blickte ihr aus dem Fenster seines Zimmers nach — und sie schritt die Allee entlang dem Walde zu.

Sie hatte soviel zu denken, daß ihr der Weg ungewöhnlich kurz dachte, und war sehr verwundert, als sie sich in der Nähe der Waldschenke sah, deren rotes Dach freundlich durch die Bäume schimmerte.

Da stand auch Frau Siegfried auf der Schwelle; sie hielt die Augen gen Himmel gerichtet, als ob sie dort etwas wahrnehme, doch jetzt bemerkte sie die junge Frau und schritt ihr so rasch entgegen, als es die Fülle ihrer Gestalt zuließ.

„Ach, solch ein lieber, guter Herr, Frau Lore!“ rief sie schon von weitem.

Lore legte lächelnd den Finger auf den Mund und sah besorgt ringsum.

„Hier ist kein Lauscher,“ fuhr Frau Siegfried fort und schüttelte Lores Hand, „Gäste sind keine da. Sie brauchen keine

Wange zu haben. Auch vor ihm nicht —" Frau Siegfried sah jetzt erst, daß Lore sehr bleich aussah und ein Zittern durch ihren Körper lief. "Wie ein Kind ist er. Heute morgen ist er schon unter der Linde gewesen, wir haben ihm den bequemen Stuhl hingetragen, und da hat er eine Stunde lang gegessen. Der Hund kennt ihn auch schon. Seltor, sagte ich, hier setz dich her. Und wahrhaftig, das kluge Tier setzte sich neben den Herrn, und er sprach mit ihm allerlei, wobei ihn dann der Seltor so klug ansah, wie nur so ein Hundevieh gucken kann. Der Siegfried sagt immer, der Seltor hat Menschenverstand. So haben sich die beiden ganz gut unterhalten, und ich konnte meiner Arbeit nachgehen. Nachher hat er gegessen, recht mit Appetit, und dann hat er geschlafen bis nach drei Uhr. Er sitzt oben in seinem Zimmer am Fenster, wir dachten, es wäre Ihnen lieber, daß Sie ihn drinnen sähen, und haben ihn nicht herunter gebracht. Es ist auch so schwül und da oben braut sich was zusammen; gut, daß Sie noch trocken herkommen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn ein Wetter käme nach der Hitze."

Lore hörte der redseligen Alten zu, ohne sie zu unterbrechen, warf aber bei den letzten Worten einen besorgten Blick nach oben. Sie schritten schon auf der Wiese dahin, und Lore sah die Spitzen mächtiger Felsengebilde im Westen über den Baumkronen emporsteigen. Binnen kurzem konnte das Wetter da sein, der dicke Wolk hatte bisher die Aussicht gewehrt.

Tief atmend folgte sie dem Weg, der auf das Haus mündete. War es die entsetzliche Schwüle, die wie ein Bann auf ihr lag, oder die Furcht vor der Begegnung mit ihrem Vater? Eagerisch raffte sie sich auf und wies, als sie in die Haustür trat, stumm jede weitere Begleitung ab. Allein stieg sie die schmale Treppe hinauf, die zu den Stiebelstufen führte. Nun stand sie oben auf dem Flur und hielt sich einen Augenblick an dem Geländer fest, die Knie wollten ihr versagen. Lausend bog sie den Kopf vor, aus der Zimmertür dort vor ihr scholl leises Gemurmel. Ist er das? Ist es die Stimme des Vaters, die an ihr Ohr schlägt? Ein schmerzliches Lächeln über ihre namenlose Feigheit fliegt über ihre bleichen Büge und sie streicht sich, um sich zu beruhigen, mit der Hand über die Stirn.

Auf diese Schwüle, stammelte sie, ihr Bögen vor sich selbst entschuldigend. Schwanfend legte sie die wenigen Schritte bis zur Tür zurück, hinter der jetzt ein leises Lachen erklingt und dann wieder das Murmeln.

Mechanisch drückt Lore die Klinge, die Tür springt auf und sie tritt auf die Schwelle. Noch ruht der volle Sonnenglanz in der Stube, soweit er nicht durch die Vorhänge abgehalten wird — der Kranke muß die Wärme lieben. In seinem bequemen Stuhl sitzt er am Fenster und die glühenden Strahlen spielen um seine Knie, um die wachbleichen, mageren Hände, indessen das totenblaße Gesicht im Schatten ruht. Er hebt die Augen, sie treffen verwundert das schöne Frauenbild, welches mit traurig-mitleidigem Ausdruck zu ihm hinsieht. Lore zieht die Tür ins Schloß und kommt langsam näher, um die zitternden Lippen irrt ein schmerzliches Lächeln.

Wie sich besinnend, führt Herr von Nordmann seine Hand an die Stirn, in seine dunklen Augen tritt ein Ausdruck aufwachsender Erregung, und als Lore ihm die Hand entgegenstreckt — sie kann vor Bewegung kein Wort hervorbringen — breitet der Kranke die Arme aus, ein rührender Ausdruck wehmütiger Freude legt sich über die eingefallenen Büge und die Lippen flüstern: "Eleonore, bist du endlich, endlich bei mir! Wo bleibst du so lange?"

"Vater, mein armer Vater," schluchzt Lore und sinkt neben dem Kranken nieder, der ihren Kopf streichelt und weiter murmelt: "Wo bleibst du so lange? Warum liebst du mich denn allein und kommst nicht noch mir, liebste Frau? Ich bin krank und schwach und du bist stark und schön."

"Ich bin dein Kind, Vater, deine kleine Eleonore," unterbricht ihn Lore und blickt unter Tränen lächelnd zu ihm auf. "Mein Kind, meine kleine Eleonore? Wo ist denn die andere, Kind? Sie sagen immer, sie ist tot. Aber du bist doch auch noch da und du solltest auch tot sein, ganz tot."

"Mutter schläft im Grab, Vater, und mich nahm Onkel Noeder zu sich."

"So, so, Mutter schläft im Grab. Wenn ich doch auch schlafen könnte, immer schlafen. Ich bin so müde von allen Gedanken. Jetzt schlafen die auch, aber wenn sie aufwachen und ich muß denken — denken — denken — — Nein, ich will nicht denken," schreit Nordmann bestig los, und seine geballte Faust schlägt hart auf die Sessellehne auf.

"Du brauchst auch gar nicht zu denken, Vater," beginnt Lore wieder mit ihrer süßen Stimme — sie merkt, wie beruhigend ihr Klang auf die Aufregung des Kranken wirkt — "Du sollst zuhören, ich erzähle dir von meinem lieben Mann —"

"Deinem lieben Mann," wiederholt lächelnd Nordmann.

"Und meinen Kindern."

"Deinen Kindern."

"Die sind deine sieben Enkel, Vater, du bist ihr Großvater."

"Großvater — Enkel," murmelte seine müde Stimme nach. "Mein Junge heißt Werner und das kleine Mädchen Ursula, und sie werden den Großvater besuchen und du wirst sie sehr lieb haben."

"Lieb haben," ertönte wieder das Echo.

"Meinen Walter kennst du schon, er hat dich in Webersdorf besucht, und gestern war er auch bei dir. Der große, blonde Mann, weißt du, der gestern bei dir war, als du im Bett lagst."

"Ja, ja, der große, gute Mann, den mag ich leiden, Eleonore, kommt er bald wieder?"

Ein leises Klopfen an der Tür unterbricht das Gespräch. Nordmann nickt freundlich der beschügten Frau Siegfried zu, die ihm vertraulich zuwinkt. Sie deckt geschäftig den Tisch und bringt Kaffee und frischen Kuchen, indessen sie denkt: "Auf all' die Aufregung wird ihr ein Bissen gut tun und ein Schluck kräftigen Kaffees. Lore läßt es sich nicht nehmen, den Vater zu bedienen, der in ihr zwei Personen sieht, die geliebte Frau und sein Kind. Er wirft die beiden fortwährend durcheinander, und mit derselben Geduld klärt Lore ihn über seinen Irrtum auf. Wie er glücklich ist, der alte Mann! Wie er lacht!"

Bei der jungen Frau weichen alle trüben Gespenster, nur die Gegenwart tritt in ihr Recht, sie sieht in dem Kranken den gebrechlichen Greis, den sie mit töchterlicher Liebe umsorgt. Vergessen ist, was er gesündigt hat, vergessen das namenlose Leid, das einstens durch des Vaters Schuld über ihre sonnige Jugend hereingebrochen, Mitleid, Erbarmen mit seiner Hilflosigkeit erfüllt die Seele. Wo bleibt ihr Haß?

Ein dumpfes Grollen unterbricht ihr Plaudern. Das drohende Gewitter! Sie hat es ganz vergessen. Wie bleigraue Schatten huschte es durch das soeben noch sonnige Zimmer. Erschreckt hält Lore Ausschau. Soweit sie sehen kann, jagt es heran wie mit eilenden Rossen. Aus dem Westen, aus dem drohenden dunklen Wolkensbogen wälzen sich die Massen, es quillt aus ihrem Unglückschoß hervor, als ob das Meer seine Wogen ausstieße zu Zeiten der Flut, Wolke auf Wolke. Mit gierigen Zungen eilen die Vorläufer einher, sie rasen über den Himmel, von der Windsbraut getrieben. Andere stellen sich ihnen entgegen, sie stoßen zusammen und einen sich in flammenden Blitzen, bevor ihre Regenströme sich auf die lechzende Erde ergießen. Es ist, als ob die Wolkenschlacht da droben sich dazu die Zeit nicht gönnte, so wirbelt und tobt es durcheinander. Wieder leuchtet ein Blitz, dem der Donner unmittelbar folgt. Es ist ein Krachen, daß Lore voller Entsetzen vom Fenster zurücktaumelt.

"Um Gotteswillen, Frau Lore," flüstert Frau Siegfried erschreckt neben ihr, "er darf kein Feuer sehen, sagte der Pfleger, dann bricht das Toben bei ihm aus."

"Rufen Sie Ihren Mann rath," erwiderte Lore schnell gefaßt, "damit er für alle Fälle bei der Hand ist. Das wird ein graufiges Wetter."

Frau Siegfried eilte hinaus und Lore beobachtete voller Unruhe den Vater, der stumm zum Fenster hinausblickt in das Leuchten der Blitze, nur der Donner scheint ihn zu ängstigen.

Nordmann preßt ängstlich die Hand der jungen Frau, die sich dicht zu ihm setzt. Sie hat versucht, den Sessel mehr in das Innere des Zimmers zu schieben, aber ihr fehlt die Kraft, und sie will den Kranken nicht noch beunruhigen.

Wie lange es dauert, bis Siegfrieds kommen! Rinderbrüll tönt durch das Toben des Wetters, Siegfried ist wohl beim Vieh. Der Sturm rast weiter. Die hohen Wipfel der Waldesmassen wogen auf und ab wie ein brausenbes Meer, die ganze Luft ist lebendig geworden. Wie mit tausenden von Stimmen stöhnt und heult es draußen, die Blitze fahren in den Grund, die Donner trachen. Kaltes Grausen packt die junge Frau und doch verliert sie nicht ihre Kaltblütigkeit. Mit leiser Hand streichelt sie die zitternde Greisenhand. Immer von neuem flüstert sie ihm beruhigende Worte zu, er fühlt es mehr, als daß er es versteht. Schon glaubt sie, die Schrecknisse überwunden zu haben, da züngelt es in glühendem Bidsack herab, das Haus erbebt bis auf den Grund, ein Krachen, als ob die Erde bersten wollte — und in lodernnden Flammen, gleich einer Feuerfäule, breunt die hohe Tanne vor dem Hause lichterloh zum Himmel empor. Sie sinken beide in halbe Betäubung, Lore und der Vater, und als sie das Bewußtsein wieder gewinnen, sehen sie die Riesenfackel gierig das Mark des Baumriesen verzehren. Schaurig-schön ist der Anblick, auf den sich die weitgeöffneten Augen mit fixem Ausdruck richten.

(Fortsetzung folgt.)

in 1477 veranlassen, was wäre nun eine nicht allzu große Verminderung von nur 869 Tieren; bedeußt man aber, daß die Zahl der Pferde mit dem stetigen Wachsen der Bevölkerung und der Fuhrwerke eigentlich sich beträchtlich hätte steigern müssen, so ergibt sich, daß in Paris die Zahl der Pferde sich im vergangenen Jahre tatsächlich um 2000 verringert hat. Nach diesem Resultate würden also in weniger als 50 Jahren alle Pferde aus den Straßen von Paris verschwunden sein. Doch noch schneller scheint es mit den armen Gassen sich dem Ende zuzuneigen. Im Jahre 1900 befanden sich in Paris 133 892 Pferde, so daß Paris bereits in vier Jahren um 40 000 Pferde, also um ein Drittel seines gesamten Pferdmaterials, ärmer geworden war.



Was bedeutet das Wort Hanse? Nach Ansicht des Breslauer Germanisten Schaubé bedeutet Hanse ursprünglich nicht Handelsgenossenschaft, sondern vielmehr die Handelsabgabe, die von den Kaufleuten beim Eintritt in die Kaufmannsgilde erhoben wurde. Schaubé bringt für seine Ansicht ein ungemein reichhaltiges Material bei. So heißt es in einem Privileg, das im Jahre 1127 Herzog Wilhelm von der Normandie den Bürgern von St. Omer in Französisch-Flandern gab, daß die Bürger dieser Stadt, wenn sie zu Handelsgeschäften nach den kaiserlichen Ländern reisten, keine Hanse zu errichten haben sollten. Eine Kaufmannsgilde bestand damals auch schon in dieser Stadt, aber sie führte

damals stets nur den Namen einer gilda mercatoria. Der Name Hanse kommt daher erst in den französischen abgefaßten Statuten aus dem 13. Jahrhundert vor. Der gleiche Sachverhalt ist für die meisten handelsreibenden Städte Hollands und Flanderns nachweisbar, so in Gent, Antwerpen, Groningen, Dordrecht, Middelburg und vielen andern. Den Bürgern von Lübeck gewährte im Jahre 1188 Kaiser Friedrich I. Verkehrsfreiheit im ganzen Herzogtum Sachsen und ebenso fremden Kaufleuten in Lübeck ohne Entrichtung von Zoll und Hanse; in einer Urkunde des Erzbischofs von Köln vom Jahre 1259, worin dieser Kölns Stapelrecht bestätigt, wird ein altes, als Hanse bezeichnetes Recht erwähnt, demzufolge jeder Bürger der Stadt einen fremden Kaufmann, der dem Stapelrecht Kölns zuwiderhandelte, ergreifen und strafen konnte. Auch nach Frankreich und nach Mittel- und Oberdeutschland ist das Wort vorgebrungen, es findet sich unter anderem in Regensburg, Wien und Steiermark. Im Französischen bedeutet hancer: gegen Zahlung der Hanse ein Handelsrecht — später überhaupt ein Recht — erhalten oder verleihen; insbesondere ist in passivischem Sinne hancé (ein Gehanfter) jemand, der gegen Leistung der Abgabe in das damit verbundene Recht aufgenommen ist. Mit dieser Abgabe hängt das Amt der Hansgrafen als der Beamten zusammen, die mit der Erhebung und Verwaltung dieser Abgabe betraut waren; sie begegnen uns zuerst in den Statuten der Stadt Lille vom Jahre 1235 und wurden aus dem bezeichneten Amt in der Folge zu den städtischen Schatzkammern und Schatzmeistern der Städte überhaupt. In Bremen bestand dieses Hansgrafenamt, allerdings mit geänderten Befugnissen, bis zum Jahre 1879. Daß es nicht den Vorsteher der Hansagenossenschaft bedeutet, geht nach Schaubé unzweifelhaft aus seinem Material hervor, indem unter 13 verschiedenen Orten oder Gegenden, wo ein Hansgraf erwähnt wird, er zwölfmal nicht der Vorsteher einer solchen Genossenschaft ist. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zuerst bei der nach England handelsreibenden Genossenschaft der flandrischen Städte, kommt der Name Hanse im Sinne von Handelsgenossenschaft auf.

Für Wöchnerinnen und Kranke:

Wasserdichte

Betteinlagen
per Meter, von Mk. 1.30 bis
Mk. 6.75.

Armtragbinden von
80 Pf. an.

**Augen-, Nasen- und
Ohren-Douchen und
Spritzen** von 25 Pf. an
**Augen- und Ohren-
klappen und Binden.**
Badesalze, wie:

Kreuznacher Mutterlauge-Salz.
Stassfurter Salz,
Reichtes Seesalz,
Vieh- (Bade) Salz,
Aechte Kreuznacher Mutter-
lauge,

Fichtennadelextrakt und
Tabletten,

**Bade- und Toilette-
schwämme**

in grösster Auswahl.
Gummischwämme Ia. Qualität.
Augen-, Mund- und Ohren-
schwämme.

Badethermometer
von 40 Pf. an.

Bettpfannen

(Unterschieber, Stachbecken)
aus Porzellan, Emaille und
Zink in verschiedenen Grössen
von Mk. 2.— an.

Bruchbänder

von Mk. 1.80 an,
Brusthütchen mit Sauger.

Brustumschläge, } nach
Halsumschläge, } Priess-
Leibumschläge, } nitz.
gebrauchsfertig in verschied.
Grössen von Mk. 1.— an

Klystierspritzen
aus Gummi, Glas und Zinn.

Glycospompen.
Glycerinspritzen.
Clystierrohre aus Glas, Hart-
und Weichgummi.

Desinfektionsmittel,
wie: Lysol, Lysoform, Carbol-
wasser, Creolin, Septoforma etc.

**Einnehmegläser und
Löffel,**

Trichteröhren und Krankentassen
von 20 Pf. an.

Eisbeutel,

**Fieber- (Maximal)
Thermometer**

von Mk. 1.— an, mit amt-
lichem Prüfungsschein
von Mk. 3.— an.

Fingerlinge aus Patentgummi
und Leder.

Frottier-Artikel
in grösster Auswahl.

Gesundheitsbinden

(Damenbinden) Ia. Qualität
per Dtz. von 80 Pf. an.

Befestigungsgürtel hierzu in
allen Preislagen v. 50 Pf. an.

Gummibinden
Gummistrümpfe in allen
Grössen.

Holzwool-Unterlagen
für das Wochenbett.

Husten-Pastillen und Bonbons.

Inhalations-Apparate
von 1.50 Mk. an.

Injectionsspritzen aus
Glas und Hartgummi,

Irrigatore,
complett, mit Mutter-Clystier-
rohr, von Mk. 1.— an.

Leibbinden
in allen Grössen und Preis-
lagen, System Teufel und
andere Fabrikate, von Mk.
1.25 an.

Wochenbettbinden
in verschiedenen Grössen von
Mk. 3.50 an.

Luftkissen,
rund und viereckig, in allen
Grössen von Mk. 2.75 an.

Massage-Apparate
und Artikel.

Medizinische Seifen.

Milchpumpen
von 75 Pf. an.

**Sämtliche Mineral-
wässer.**

Handservietten,
hygienische, für Kinder.
Mutterrohre aus Glas und
Hartgummi.

Nabelbruchbänder.
Nabelplaster und Flecken.

Ohrenhalter für Kinder.
Ozonlampen.

Pulverbüchsen.

Hygienische

Handspucknäpfe

aus Glas, Porzellan u. Emaille

Hygienische Taschen.
Spuckflaschen.
Suspensorien.

gewöhnl., sowie Sportsuspens-
sorien in grösster Auswahl
von 45 Pf. an.

**Taschen- und
Reisenapotheken.**

Turnapparate.
Urinflaschen

männliche und weibliche von
80 Pf. an.

Verbandwatte,
chemisch rein, sterilisiert und
imprägniert.

Verbandstoffe u. Binden
wie: Cambric, Mull, Gaze,
Leinen, Flanell, Ideal etc.

Brandbinden, Verbandgaze,
Lint.

Guttaperchataft, zu Verbänden
Billroth Battist, u. wasserdicht
Mosettig Battist, Umschlägen.

Verbandkästen
sogen. Notverbandkästen,
für das Gewerbe in verschie-
denen Zusammenstellungen und
allen Preislagen.

Wärmflaschen
aus Gummi und Metall
von Mk. 1.50 an.

Leibwärmer.
Wundpuder, aseptisch.

Zimmer-Thermometer
Zungenschaber.

Beste Ware!

Billigste Preise!

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Artikel zur Krankenpflege.
Kirchgasse 6. 2080